

Daniel Doll, Barbara Kavemann,
Bianca Nagel, Adrian Etzel (Hrsg.)

Beiträge zur Forschung zu Geschlechterbeziehungen, Gewalt und privaten Lebensformen

Disziplinäres,
Interdisziplinäres und Essays



Verlag Barbara Budrich

Daniel Doll
Barbara Kavemann
Bianca Nagel
Adrian Etzel (Hrsg.)

Beiträge zur Forschung zu
Geschlechterbeziehungen, Gewalt
und privaten Lebensformen
Disziplinäres, Interdisziplinäres
und Essays

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2022

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

Für Nena

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten
© 2022 Verlag Barbara Budrich GmbH, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich.de

ISBN 978-3-8474-2590-8 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1777-4 (PDF)
DOI 10.3224/84742590

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinnachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Titelbildnachweis: <http://www.lehfeldtmalerei.de/>
Lektorat und Satz: Anja Borkam, Jena – kontakt@lektorat-borkam.de
Druck: paper & tinta, Warschau
Printed in Europe

Inhalt

<i>Daniel Doll, Barbara Kavemann, Bianca Nagel, Adrian Etzel</i>	
Zur Einleitung	11
Forschungsmethoden	
<i>Gabriele Lucius-Hoene</i>	
„... und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“: Erzählanfänge in narrativen Interviews	25
<i>Heiko Löwenstein</i>	
Agency rekonstruieren, Agency konzeptualisieren: Eine Skizze zum Stand der Agency-Analyse, zu methodologischen Perspektiven und zur theoretischen Bestimmbarkeit	35
<i>Peter Caspari</i>	
Qualitative Forschungsmethoden als reflexives Modell für pädagogisches Handeln	53
<i>Wolfgang Ebbach</i>	
Vier Quellen der Feldforschung	63
<i>Daniel Gredig, Sibylle Nideröst, Anne Parpan-Blaser</i>	
Zur sequenziellen Verknüpfung von qualitativer und quantitativer Forschung: Von einer Typologie somatischer Kultur zum Index	69
<i>Heinz Kindler</i>	
Verhältnis von quantitativen Methoden und die Mixed-Methods- Bewegung	85
<i>Frederic Vobbe, Katharina Kängel</i>	
„Ich hatte öfters das Gefühl, die Interviewpartnerin übernimmt Verantwortung für uns.“ Die Betroffenheit von Forschenden als forschungsethische Herausforderung in partizipativ- wissenschaftlichen Kontexten zu sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend	99

<i>Anja Henningsen, Meike Kampert, Veronika Winter</i>	
Partizipative Jugendforschung: Forschung mit jungen Menschen aus der berufsbezogenen Jugendsozialarbeit zu Sexualität und Gewalt	109
<i>Carol Hagemann-White</i>	
Thoughts on Intersectionality: Diskurse und Begriffe in zwei Sprachen	127
Gewalt in unterschiedlichen Kontexten	
<i>Barbara Kavemann, Adrian Etzel, Bianca Nagel</i>	
„Epistemische Ungerechtigkeit“ als theoretischer Zugang zum Verständnis der Folgen von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend	137
<i>Stephan Rixen</i>	
Sexuelle Gewalt in der katholischen Kirche: Herausforderungen für das staatliche Recht	157
<i>Daniel Doll</i>	
„Vertrauen“ und „Schuld“ in Diskussionen über das Versenden von Nacktbildern unter Jugendlichen	165
<i>Malte Täubrich, Mari Busche, Julia Hartmann, Bernard Könncke</i>	
Sexualisierte Gewalt gegen trans*, inter* und nicht-binäre Menschen: Eine weitgehende Leerstelle in der Gewaltforschung	177
<i>Isolde Geisler-Frank, Karriin Toens, Mareike Ochs</i>	
Leiden für die Profession? Sicherheitsgefühl und Viktimisierungen bei Fachkräften der Sozialen Arbeit	189
Lebenslauf, Körper und Geschlecht	
<i>Monika Götsch</i>	
Jugend, Körper und Geschlecht: Eine Art Dialog über sexuelle Identität(en) und heteronormative Sozialisation	205
<i>Silvia Krumm</i>	
Frauen leben (auch) mit psychischen Krisen	215

<i>Dominik Gersner</i>	
Determinanten der ersten Reaktion auf unbeabsichtigte und ungewollte Schwangerschaften – Erkenntnisse aus der Studie „frauen leben 3“	231
<i>Klaus Fröhlich-Gildhoff</i>	
Großeltern und Enkel als wechselseitige Entwicklungshelfer	243
<i>Thomas Klie, Hartmut Remmers</i>	
Die Corona-Pandemie und Care-Arbeit	251
<i>Jörg M. Fegert</i>	
Das Coronavirus und die Renaissance des Haushalts	267
<i>Thomas Meysen</i>	
Familiengerichte und Elternschaft bei Getrenntleben: Eine qualitative Inhaltsanalyse zu persönlichen Einstellungen und deren Objektivierung am Beispiel des Wechselmodells	279
<i>Birgit Schweikert</i>	
Die Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht: Gefühle und gelebte Gleichstellung in Deutschland	293
Autor*innenverzeichnis	305

- Levitt, Heidi M./Surace, Francisco I./Wu, Max B./Chapin, Brad et al. (2020): The meaning of scientific objectivity and subjectivity: From the perspective of methodologists. In: *Psychological Methods*, DOI: 10.1037/met0000363.
- Malterud, Kirsti (2019): *Qualitative metasynthesis: A research method for medicine and health sciences*. Abingdon: Routledge.
- Messick, Samuel (1995): Validity of psychological assessment: Validation of inferences from persons' responses and performances as scientific inquiry into score meaning. In: *American Psychologist*, 50, 9, S. 741–749.
- Nida-Rümelin, Julian (2020): *Eine Theorie der praktischen Vernunft*. Berlin: De Gruyter.
- Osbeck, Lisa M. & Antezak, Stephen L. (2021): Generalizability and qualitative research: A new look at an ongoing controversy. In: *Qualitative Psychology* 8, 1, S. 62–68.
- Osbeck, Lisa M. & Nersessian, Nancy J. (2012): The Acting Person in Science Practice. In: Proctor, R. & Capaldi, E. (Hrsg.): *Psychology of science: Implicit and explicit processes*. New York: Oxford University Press, S. 89–111.
- Osbeck, Lisa M. & Nersessian, Nancy J. (2017): Epistemic identities in interdisciplinary science. In: *Perspectives on Science* 25, 2, S. 226–260.
- Popper, Karl (2002): *Realismus und das Ziel der Wissenschaft*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Reichert, Jo (2003): Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung: Über die Entdeckung des Neuen. Wiesbaden: Springer VS.
- Salmon, Wesley (1984): *Scientific Explanation and the Causal Structure of the World*. Princeton: Princeton University Press.
- Schofield, Janet W. (1993): Increasing the generalizability of qualitative research. In: Hammersley, M. (Hrsg.): *Social research: Philosophy, politics and practice*. London: Sage, S. 200–225.
- Schreier, Margrit & Odag, Özgen (2020): Mixed methods. In: Mey, G. & Mruck, K. (Hrsg.): *Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie*. Bd. 2: Designs und Verfahren. Wiesbaden: Springer, S. 159–184.
- Tashakkori, Abbas & Teddlie, Charles (1998): *Mixed methodology: combining qualitative and quantitative approaches*. Thousand Oaks: Sage.
- Taylor, Charles (1994): *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tomasello, Michael (2020): *Mensch werden. Eine Theorie der Ontogenese*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Walsh-Bowers, Richard (2002): Constructing qualitative knowledge in psychology: Students and faculty negotiate the social context of inquiry. In: *Canadian Psychology/Psychologie canadienne* 43, 3, S. 163–178.
- Wertz, Frederick J. (2014): *Qualitative inquiry in the history of psychology*. In: *Qualitative Psychology* 1, 1, S. 4–16

„Ich hatte öfters das Gefühl,
die Interviewpartnerin übernimmt
Verantwortung für uns.“ Die Betroffenheit
von Forschenden als forschungsethische
Herausforderung in partizipativ-
wissenschaftlichen Kontexten zu sexualisierter
Gewalt in Kindheit und Jugend

Frederic Vobbe, Katharina Kängel

1 Betroffenenpartizipation als Paradigma von Forschung und Forschungsethik

Der Begriff „Betroffene*r“ hat sich seit dem öffentlichen Bekanntwerden des Ausmaßes sexualisierter Gewalt in Abhängigkeitsverhältnissen 2010 als Sammelbezeichnung für Menschen etabliert, denen sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend widerfahren ist (etwa Geschäftsstelle der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs 2011). In Ablehnung an eine Formulierung des Betroffenenrats (BR) des Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM) verstehen wir Betroffene als „Menschen, die wissen, was sexualisierte Gewalt ist und wie sie sich anfühlt“ (Arbeitsstab des USBKM 2018: 3). Dieses Verständnis stärkt das subjektive Erleben Betroffener – also ihre Definitionsmacht über das Geschehen – und begründet das Paradigma der Betroffenenpartizipation in Forschungskontexten.

Betroffenpartizipation bedeutet, Menschen, denen Gewalt widerfuhr, auch in Forschungszusammenhängen als Subjekte und nicht als Forschungsgegenstände zu behandeln. Das Konzept alterniert einen machtsymmetrischen Umgang mit Gewaltbetroffenen und deren Abwertung in Forschungssettings (Helfferich 2016; Wazlawik et al. 2018). Infolgedessen wird Betroffenpartizipation besonders in den jüngeren beiden Runden der Förderlinie „Forschung zu sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Kontexten“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF 2019) als zentrales Bewilligungskriterium genannt. Vergleichbares gilt für internationale Förderlinien, etwa „Rights, Equality and Citizenship“

der Europäischen Union. Wer sozial- und erziehungswissenschaftlich drittmittelfinanziert zu sexualisierter Gewalt forschen will, wird am Anspruch der Partizipation gemessen.

Mit dem Paradigma der Betroffenenpartizipation wurde die Forschungsethik für Kontexte sexualisierter Gewalt weiterentwickelt. Als Meilenstein gilt die „Bonner Ethikerklärung“, welche Besonderheiten der Forschung mit Betroffenen behandelt und hieraus Handlungsanforderungen ableitet. Neben allgemeinen Maximen wie einer Überprüfung der Notwendigkeit eigener Erhebungen oder der Freiwilligkeit der Teilnahme von Proband*innen bezieht die Erklärung auch Stellung zu speziell gewaltassoziierten Ansprüchen. Dazu gehört der fachgerechte Umgang mit einer Aufdeckung von akuter Kindeswohlgefährdung sowie einer Reaktivierung von Belastungen bei Proband*innen – beispielsweise Abbruch von Befragungen, Sicherstellung des Personenschutzes, Vermittlung von Hilfen (Poelchau et al. 2018). Die Ethikerklärung stellt entsprechend fest:

„Die Risiken, die sich durch die Forschung ergeben können, sind so weit wie möglich zu minimieren. Alle am Forschungsprozess Beteiligten tragen dafür Verantwortung; weshalb jede*r Forschende eine angemessene Qualifizierung zur Durchführung ethischer und sicherer Forschung haben muss“ (ebd.: 998).

Diese Verantwortung gilt in erster Linie den Projektleitungen, wird in den tradierten Hierarchien des Wissenschaftsbetriebs in Teilen delegiert. Dabei ist zu berücksichtigen, dass ein Ziel des BMBF ist, „in Deutschland eine Wissenschafts- und Forschungslandschaft aufzubauen“ (BMBF 2019: 4). Konkret soll wissenschaftlicher Nachwuchs gefördert und Gewaltforschung im Studium implementiert werden. Aus dem Paradigma der Betroffenenpartizipation und dem Aufbau einer Forschungslandschaft resultieren somit:

1. die Intensivierung eines Kontakts mit Gewaltbetroffenen durch partizipativ Forschende,
2. Ansprüche an Forschende, die nicht auf forschungsethische Kompetenzen beschränkt sind, sondern anwendungsorientierte Kompetenzen der Krisenintervention erfordern,
3. Co-Verantwortung für den adäquaten Umgang mit Gewaltwiderfahrnissen auf Seiten von (Nachwuchs-)Wissenschaftler*innen,
4. Belastungen und Überforderungen Forschender, die auch damit zusammenhängen, dass insbesondere Universitäten traditionell kaum Räume sind, in denen berufspraktisch-anwendungsorientierte Kompetenzen der Krisenintervention vermittelt werden.

2 Die Betroffenheit von Forschenden als Tabu

Mit Rode (2013: 188) sprechen wir uns für ein erweitertes Verständnis von Betroffenheit aus. Wir sind als Menschen „nicht, an und für sich“ betroffen, sondern von etwas betroffen“. So können wir zwischen dem diskursiv verwendeten Begriff „Betroffene*r“ und „Betroffenheit“ unterscheiden. „Betroffenheit“ ist weniger als personenunfassende Zuschreibung, denn als etwas Situativen zu verstehen. Das können eigene Widerfahrnisse sexualisierter Kindesmisshandlung sein, wenngleich sich auch diese biografisch nicht jederzeit als Hilflosigkeit, Belastungsstörung, Trauer oder Wut äußern. Affektive Betroffenheit kann umgekehrt auch durch die Auseinandersetzung mit Gewalterfahrungen im Rahmen von Forschung mittelbare Ohnmacht oder sogar Episoden traumähnlicher Belastungen auslösen, die vergleichbar mit Reaktionen auf eine Zeugenschaft von Gewalt sind (Jegodtka & Luijckens 2016; Vobbe 2017). Wir sprechen uns daher für „Betroffenheit“ als Kontinuum aus; zumal auch eine mittelbare Betroffenheit Forschender oft an vormalige Ohnmachterfahrungen anknüpft. Unserer Erfahrung nach umfassen Letztere nicht selten ein eigenes (Mit-)Erleben (sexualisierter) Grenzverletzungen, die erst durch die wissenschaftliche Sensibilisierung als solche anerkannt werden. Betroffenheiten Forschender dürften insofern verbreiteter sein, als ihre Berücksichtigung im forschungsethischen Diskurs vermuten ließe. Zwar konstatiert die Bonner Ethikerklärung:

„Sowohl bei Proband_innen als auch bei Wissenschaftler_innen kann es [...] zu schmerzhaften Erinnerungen eigener negativer Erlebnisse kommen“ (Poelchau et al. 2018: 1004).

Sucht man darüber hinaus im deutschsprachigen Raum nach konkreten Erfahrungen mit der Betroffenheit Forschender oder Best-Practice-Beispielen im Umgang damit, wird man kaum fündig. Die Unsichtbarkeit hängt u.E. eng zusammen mit der Tabuisierung sexualisierter Gewalt, die sich in akademischen Kontexten entgegen dem intellektuellen Selbstanspruch fortsetzt. Schlingmann (2016) reflektiert, das Tabu einer Betroffenheit Forschender gehe so weit, dass es mit dem Verlust des wissenschaftlichen Ansehens verbunden werde (ebd.: 8). Wir gehen mit Schlingmann davon aus, dass sich der Widerstand des Feldes aus der verbreiteten Diskreditierung von „Opfern“, Ohnmachtsabwehr und der Sorge vor dem Etikett mangelnder „Objektivität“ speist. Diese Faktoren stehen den Leistungsprinzipien des Wissenschaftsbetriebs entgegen. Die Betroffenheit Forschender hat in Forschungsprozessen wenig Raum. Sie wirkt sich aber latent darauf aus. Mangels Thematisierbarkeit werden forschungsethische Konzepte nicht ausdifferenziert. Angesichts dieser Leerstelle wenden wir uns exemplarischen Herausforderungen zu, um den Diskurs anzuregen.

3 Methodisches Vorgehen

In unterschiedlichen Zusammenhängen¹ haben wir gemeinsam mit Menschen, denen sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend widerfuhr, und Studierenden partizipativ² geforscht. Teilnehmende inklusive Autor*innen haben autoethnografische Forschungstagebücher (Friebertshäuser 2013) (N = 38), wissenschaftliche Reflexionsberichte (N = 30) und Protokolle eropischer Gespräche (Girtler 2009) (N = 19) angefertigt und exploriert (Bergmann & Jahn 2008) zu der Frage: Welche forschungsethischen Herausforderungen ergeben sich durch eine Betroffenheit Forschender in partizipativen Kontexten zu sexualisierter Gewalt?

Wir haben uns im Zusammenhang des vorliegenden Beitrags gegen eine souverän-distanzierte Darstellungsform entschieden, um jener Abwehr von Betroffenheit vorzugreifen, die eine adäquate Weiterentwicklung des forschungsethischen Diskurses hemmt. Wir orientieren uns an der autoethnografischen Position, dass methodische Kontrolle die Offenlegung subjektiver Forschungserfahrungen umfasst, genauer am Modell des Reflexive Account (Langer 2013: 116), wengleich wir nicht ein einzelnes Fallbeispiel, sondern Auszüge aus einem längeren Forschungsprozess zur Verdeutlichung heranziehen. Angesichts der Kürze des Beitrags und zur Anonymisierung der Abgebildeten setzen wir lediglich exemplarische Akzente. Alle Abgebildeten haben in die Publikation eingewilligt.

Während des Prozesses nahmen wir regelmäßig Supervision in Anspruch und tauschten uns in Interventionsitzungen zu eventuellen Belastungen aus. Die Teilnahme von Studierenden und anderen Interviewenden wurde vorbereitet, indem Hinweise auf Belastungsreaktionen vermittelt und der Übergang zur Krisenintervention simuliert wurden. Studierende konnten nach vorheriger Absprache mit Interviewpartner*innen wählen, ob sie in der Interviewsituation begleitet werden. Den Interviewpartner*innen wurde mitgeteilt, dass das Interview eine Lernsituation für alle Beteiligten darstellt.

- 1 Lehforschungsprojekte mit Studierenden, Drittmittelprojekte, Forschungsmodule im Bachelor- und Masterstudiengang Soziale Arbeit der SRH Hochschule Heidelberg.
- 2 Partizipativ heißt in Anlehnung an Bahls et al. (2018), die obigen Akteur*innen wurden an Forschungsentscheidungen wie der Entwicklung von Fragestellungen, dem Feldzugang sowie als Interviewpartner*innen/Erfahrungsexpert*innen beteiligt.

4 Exemplarische Herausforderungen der Betroffenheit Forschender

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Gewalt belastet. Zwar entscheiden der Konkreteionsgrad von Schilderungen, eigene Vorerfahrungen der Auseinandersetzung, eine vertrauensvolle Atmosphäre in Forschungsgruppen und Ressourcen über den Belastungsgrad mit. Dies ändert nichts an einer grundlegenden Betroffenheit. Wir, die Autor*innen, reagierten besonders auf Fälle ritueller Gewalt und Gewalt gegen junge Menschen, die aufgrund von Benachteiligungszusammenhängen wie Armut oder Fluchterfahrung ohnehin marginalisiert leben. Teils konnten wir mehrere Tage nicht mit dem Material arbeiten.

Bereits die Vorbereitung auf Befragungen löst bei Forschenden aller Ebenen (Hauptamtliche, Co-Forscher*innen, Hilfswissenschaftler*innen sowie Studierende) starke Emotionen und Verunsicherungen aus. Nachwuchsforschende sorgten sich im Rahmen eines Projektes, die Grenzen von Interviewpartner*innen durch die Befragung zu überschreiten oder nicht adäquat auf Belastungen zu reagieren. Ebenso befruchteten sie, eigene Belastungen in der Interviewsituation nicht äußern zu können:

Wie gehe ich ohne sozialarbeiterischen/beraterischen/therapeutischen Hintergrund mit einer Redktivierung oder Retraumatisierung in der Interviewsituation um? [...] Was tue ich, wenn ich merke, dass ich während des Interviews an meine persönliche Belastungsgrenze stoße? (Gesprächsprotokoll #7)

Ich selbst hatte das Bedürfnis, mich innerlich [...] vorzubereiten. Doch daraus wurde nichts, da [andere Person] zwar ebenfalls den Drang der Vorbereitung verspürte [...]. Sie war unglaublich nervös, zeichnete ihrerseits unterschiedlichste Horrorszenarien, die sie im nächsten Moment als Form der Selbstberuhigung ins Lächerliche zog. (Forschungstagebuch #36)

Interviewsgespräche zeigten, dass formulierte Sorgen weniger davon abhingen, ob Forschende über sozialarbeitspraktische Vorerfahrungen verfügten. Entscheidend war, dass sie bereits mit Betroffenen sprechen konnten. Die Überflutung, die allein Fantasien von der Interviewsituation bei weniger erfahrenen Forscher*innen auslöst, ist im Zusammenhang konzeptioneller Vorüberlegungen kaum hoch genug einzuschätzen.

Interviewsgespräche zeigten ferner, dass die Hemmungen Forschender, über eigene Betroffenheit und Bedürfnisse zu sprechen, subjektiv erlebte Gegenübertragungen – also Ohnmachtsspiralen (Dörr 2018) – eher verstärkten. Als Hauptthemen nannten Nachwuchswissenschaftler*innen auffällig oft ein überzeichnetes Rollenverständnis forscherscher Neutralität. Im Gegensatz dazu berichteten Forschungsbeteiligte, sie seien erleichtert gewesen, wenn an-

dere ein Gespräch zur situativen Überforderung ihres Rollenverständnisses öffneten.

Mehrfach deckten (Co-)Forschende im Rahmen von Forschungsvorbereitung eigene sexualisierte Gewaltwiderfahrnisse auf. In einem Teil der Fälle schienen die Aufdeckenden den Rahmen für Disclosure gezielt zu wählen. Sie sprachen uns in unserer jeweiligen Funktion in einem ungestörten Moment an, informierten uns und richteten konkrete Erwartungen an uns. In anderen Fällen erfolgte eine (Teil-)Aufdeckung eher spontan. Beispielsweise verließ ein Nachwuchsforscher während Vorbereitungen weinend den Raum. In vergleichbaren Fällen fanden anschließende Gespräche vorwiegend mit Personen statt, die die Betroffenen als Peers erlebten. Erst aus Forschungstagebüchern und Reflexionsberichten ging hervor, dass die Betroffenen festlegten, wem gegenüber nicht aufgedeckt werden dürfe, zumeist hierarchisch höher Gestellte und Kollektive. Teils fungierten Peers als Vermittler*innen. Die Eingeweihten schilderten selbst Ambivalenzen, Betroffene nicht „verraten“ zu wollen, zugleich jedoch Ohnmachtsgefühle zu erleben, die damit einhergingen, nicht zu wissen, wie sachgerecht mit der Situation umzugehen sei.

Was sagt man denn, wenn man aus dem Nichts erzählt bekommt, dass dem Gegenüber sexualisierte Gewalt widerfuhr? [...] Danke, aber nein danke, das tut mir alles sehr leid, aber ich [sic!] keine Beraterin und keine Therapeutin? (Forschungstagebuch #9)

Uns selbst fiel es bisweilen schwer zu entscheiden, ob wir wahrgenommene Belastungen oder Vermutungen ansprechen sollten oder ob es im machtsymmetrischen Hochschulsetting grenzschender wäre, die Initiative zur Selbstfürsorge den Teilnehmenden selbst zu überlassen.

Die Interviewsituationen selbst beschreiben Nachwuchsforschende zwar als anspruchsvoll:

Es gestaltete sich für mich als unglaublich schwierig, Nach- und Rückfragen zu stellen [...]. Darunter fällt [...] auch die Angst, die Rückfrage könne seitens der Betroffenen als Ausdruck mangelnder Glaubhaftigkeit verstanden werden. (Gesprächsprotokoll #6)

Sie berichteten jedoch auch, eine Entlastung besonders durch die Interviewpartner*innen erlebt zu haben:

Ich hatte öfters das Gefühl, die Interviewpartnerin übernimmt Verantwortung für uns. (Reflexionsbericht #27)

Der Betroffene hat den Interviewer gefragt, ob es ihm zu viel ist, was er ihm über seine Vergewaltigung erzählt und ob er aufhören soll. (Gesprächsprotokoll #18)

5 Ableitungen

Die Darstellungen bilden nur einen Bruchteil unserer tatsächlichen Erfahrungen ab. Nichtsdestotrotz liefern sie Anhaltspunkte, die weiterverfolgt werden sollten, wenn Betroffenheit als Gegenstand von Forschungsethik konsequent weitergedacht wird. Analog zum von uns formulierten Ziel, den Diskurs anregen zu wollen, schließen wir im Rahmen unserer „Ableitungen“ mit Fragen, die eine Berücksichtigung verdienen:

Wie können Rahmenbedingungen verbessert werden, um eigene Betroffenheit im Zusammenhang von Forschung geschützt zu thematisieren? Wie viel Selbsterfahrung kann in Peergroups verhandelt werden? Wie müssen diese gebettet sein, damit Nachwuchswissenschaftler*innen nicht mit Verantwortung überladen und Probleme abgeschoben werden? Wo verläuft die Grenze einer Thematisierbarkeit im traditionell asymmetrischen Nähe-Distanz-Paradoxon zwischen Leitung und Abhängigen (insbesondere Student*innen, Prüfungen)? Wie weit reicht die Fürsorgepflicht von Projektleitenden? Wie genau kann sie grenzachtend wahrgenommen werden? Wie ist damit zu verfahren, wenn Forschende entgegen ihres eigenen Anspruchs zu stark belastet sind, um am Thema sexualisierter Gewalt zu forschen? Welche juristischen Grenzen werden der Thematisierung von Betroffenheit dabei gesetzt? Welche Reibungen ergeben sich zwischen methodischer Kontrolle und Partizipation? Welche Vorerfahrungen setzt Forschung zu sexualisierter Gewalt voraus? Wie können Betroffene als Erfahrungsexpert*innen und Gesprächspartner*innen besser in die akademische Lehre und hochschulische Ausbildung integriert werden? Wird so die Beschäftigung mit Betroffenheit erneut outgesourct? Liegt unseren Überlegungen ein ausschließlich defizitorientiertes Verständnis zugrunde, statt das Sensibilisierungspotential von Betroffenheit zu verstehen? Ist eine Beschäftigung mit sexualisierter Gewalt möglich, ohne den Hochschul- und Wissenschaftsbetrieb machtkritisch zu hinterfragen?

Orientierung beim Blick über den Tellerrand hinaus finden wir in den Ansätzen jener Pionier*innen, die Gewaltforschung neu gedacht haben. Besonders hervorheben möchten wir das Werk Cornelia Helferichs, die sowohl Akzente zur validen, d.h. methodisch kontrollierten Absenkung der Asymmetrie zwischen Forschenden und Forschungsteilnehmenden sowie eine forschungsethische Weiterentwicklung der Qualität Qualitativer Daten im Zusammenhang der Gewaltforschung anregt. Für die zahlreichen Anstöße danken wir ihr von Herzen.

Literatur

- Arbeitsstab des Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (2018): *Betrifft alle. Die Arbeit des Betroffenenrats*. Berlin.
- Bahls, Christian/Eßer, Florian/Hölling, Iris/Müller, Steffen/Rusack, Tanja/Schlingmann, Thomas/Schröder, Wolfgang/Stern, Alex/Tuider, Elisabeth/Wazlawik, Martin/Wolff, Mechthild & Wright, Michael (2018): *Partizipative Forschung – Memorandum*. In: Retkowski, A./Treibel, A. & Tuider, E. (Hrsg.): *Handbuch sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis*. Weinheim & Basel: Beltz Juventa, S. 1007–1009.
- Bergmann, Matthias & Jahn, Thomas (2008): *Intendierte Lerneffekte: Formative Evaluation inter- und transdisziplinärer Forschung*. In: Mathies, H. & Simon, D. (Hrsg.): *Wissenschaft unter Beobachtung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 222–247.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (2019): *Sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. Forschung fördern, Prävention verbessern, pädagogische Praxis stärken*. Berlin.
- Dört, Margret (2018): *Nähe-Distanz-Verhältnisse und sexualisierte Gewalt*. In: Retkowski, A./Treibel, A. & Tuider, E. (Hrsg.): *Handbuch sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis*. Weinheim & Basel: Beltz Juventa, S. 178–186.
- Friebershäuser (2013): *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Geschäftsstelle der Unabhängigen Beauftragten (2011): *Abschlussbericht der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs*. Dr. Christine Bergmann. Berlin.
- Gintler, Roland (2009): *Methoden der Feldforschung*. Stuttgart: UTB.
- Jäckle, Monika/Wüttig, Bettina & Fuchs, Christian (Hrsg.) (2017): *Handbuch Trauma – Pädagogik – Schule*. Bielefeld: transcript.
- Heffnerich, Cornelia (2016): *Qualitative Einzelinterviews zu Gewalt. Die Gestaltung der Erhebungssituation und Auswertungsmöglichkeiten*. In: Heffnerich, C. & Kavenmann, B. (Hrsg.): *Forschungsmethoden Gewalt*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 121–142.
- Jegodtka, Renate & Luitjens, Peter (Hrsg.) (2016): *Systemische Traumapädagogik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Langer, Phil C. (2013): *Chancen einer interpretativen Repräsentation von Forschung: die Fallvignette als „Reflexive Account“*. In: Langer, P.C./Kühner, A. & Schweder, P. (Hrsg.): *Reflexive Wissensproduktion*, Bd. 6. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 113–132.
- Poelchau, Heinz-Werner/Briken, Peer/Wazlawik, Martin/Bauer, Ullrich/Fegert, Jörg M. & Kavenmann, Barbara (2018): *Bonner Ethik-Erklärung*. In: Retkowski, A./Treibel, A. & Tuider, E. (Hrsg.): *Handbuch sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis*. Weinheim & Basel: Beltz Juventa, S. 998–1005.

- Rode, Tanja (2013): *Das Konzept der Nicht-Betroffenheit (eines Beraters/einer Beraterin) als Neutralität. Einige Implikationen und Differenzierungen*. In: *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung* 16, 2, S. 188–195.
- Schlingmann, Thomas (2016): *Was bisher war, das reicht nicht. Eine kritische Einschätzung der bisherigen Forschung gegen sexualisierte Gewalt*. In: *Trauma – Zeitschrift für Psychotraumatologie* 14, 4, S. 16–24.
- Vobbe, Frederic (2017): *Die Sprachlosigkeit der Gruppe. Belastungen von Zeug innen massiven Bullyings und sexualisierter Peergewalt*. In: Jäckle, M./Wüttig, B. & Fuchs, C. (Hrsg.): *Handbuch Trauma – Pädagogik – Schule*. Bielefeld: transcript, S. 479–493.
- Wazlawik, Martin/Briken, Peer/Christmann, Bernd & Dekker, Arne (2018): *Forschungsethik im Kontext der Erforschung sexualisierter Gewalt*. In: Retkowski, A./Treibel, A. & Tuider, E. (Hrsg.): *Handbuch sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis*. Weinheim & Basel: Beltz Juventa, S. 989–997.